

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Helmut Göttke-Krogmann: 1000 Jahre Lohne. Vom Kirchspiel zur
Stadtgemeinde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Grundlage der zukünftigen Gemeinden gemacht wurde. Die kirchliche Grundordnung besteht also bis in die Gegenwart fort. Wenn hier der Kirche keine eigene Betrachtung eingeräumt wird, dann deswegen, weil Hans Schlömer in besserer und ausführlicherer Form darüber in „Lohne 980 - 1980“ (Vechtaer Druckerei und Verlag) geschrieben hat. Das gleichbleibend gute Verhältnis zwischen Kirche und Stadt möge für Generationen so bleiben, zum Wohle der Lohner Bevölkerung und aller, die mit ihr in freundschaftlicher Verbindung stehen.

Das heutige Miteinander im menschlichen Zusammenleben, das Nebeneinander von Landwirtschaft und Industrie, Handel und Handwerk, die Selbstverständlichkeit perfekter Ver- und Entsorgung, das hohe Maß an Wohlstand und die sorglose Erwartung des Ruhestandes lassen uns eine Daseinsqualität erleben, die kaum noch Wünsche offen läßt.

Wenn wir jedoch mit offenen Augen unsere Stadtgemeinde durchwandern und älteren Menschen zuhören, stoßen wir auf Spuren, die das alles ausweisen als die Frucht eines großen Baumes, der gepflanzt und durch Jahrhunderte gepflegt wurde; Stamm und Krone sind sichtbar. So verzweigt wie die Äste sind aber auch die Wurzeln im Erdreich; einigen der Hauptwurzeln nachzuspüren, heißt auch, sie einzeln zu erkunden und zu erkennen.

Ausgegrabene Geschichte

Was einst Carl Heinrich Nieberding im Moor entdeckt und am Schreibtisch niedergeschrieben hat, ist heute ein breites Feld für Forscher geworden: Funde im Moor führen – dank neuester Untersuchungsmethoden und der



Bohlenweg

Foto: Klaus Rohmeyer, Ottersburg-Fischerhude

Erfahrung der Menschen – zu seltsamen Entdeckungen, die ein wenig den Kulturzustand und das Gemeinschaftsleben unserer Vorfahren vor 2000 Jahren zu erkennen geben. Daß man das Rad kannte und bereits Maße hatte, daß man gemeinsam beim Arbeiten Hand anlegte und Querverbindungen durch das Moor schuf, geht aus den Grabungen und experimentellen Tüfteleien eines Hajo Hayen hervor.

Noch weiter zurück führen uns bei der Ausbeutung von Kiesvorkommen entdeckte – und leider vielfach zerstörte – Urnenfunde der Bronzezeit. Leider sind uns keine der früh beschriebenen Großsteingräber aus der Jungsteinzeit erhalten geblieben. Die Geschicklichkeit der späteren Generationen war genau so groß wie das der Frühzeit: was diese mühsam zusammentrugen, ließen jene als Baumaterial (für Fundamente und Keller) nutzbringend im Boden verschwinden. Alle Zeiten haben ihre Spuren in unserer Heimat hinterlassen.

Landschaft – dem Menschen überlassen

Daß unsere Landschaft in ihrer heutigen Form weitgehend im Eiszeitalter geprägt wurde, ist schon oft beschrieben worden. Der Höhenrücken, der unser Gemeindegebiet von Süden nach Norden durchzieht, ist Teil eines Endmoränengürtels, auf der Ostseite flankiert von Niederungs- und Hochmoor, im Westen auslaufend in das Dinklager Talsandgebiet. Was jedoch Wenigen so recht zum Bewußtsein kommt, ist die Tatsache, daß unsere Gemeinde von einer Wasserscheide in zwei Wassereinzugsbereiche getrennt wird. Im Westen des Höhenrückens entwässern wir zur Hase und Ems, und im Osten leiten wir das Oberflächenwasser ab zur Hunte und Weser. Da die Kläranlagen der Stadt aber der Hase zugeordnet sind, kann der östliche Abhang nicht bebaut werden; es sei denn, wir bemühen uns mit Hilfe der Technik und unter Einsatz starker Pumpen, dem Abwasser-aufkommen einen künstlichen Ablauf vorzuschreiben. Bei diesem Beispiel wird augenfällig, welche Veränderungen der Mensch der Natur aufzwingen kann.

Nicht gar so auffällig und dennoch nachhaltig hat der Mensch in unserem Kirchspiel – und nicht nur hier allein – früher die Landschaft verändert. Ortsteinschichten in unseren Sandböden weisen nach, daß vor langer Zeit unser Höhenrücken von Laubwald bestanden war. Höltingsprotokolle (Hölting = Mark- oder Holzgericht) aus dem 16. bis 18. Jahrhundert berichten uns, daß die Holznutzung z. B. im Dagersloh, einem großen Waldgebiet zwischen Südlohne und Ehrendorf, geregelt wurde und Holzfrevler mit „Brüchen“ (Strafen) belegt wurden, ebenso aber auch, daß dieser Wald durch zu intensive Weide- und Holznutzung in seiner Ausdehnung zurückging und – nach Carl Heinrich Nieberding – ganz verschwand. Heide, nur noch Heide wuchs auf dem nun bloß daliegenden Boden der ehemaligen Waldmark.

Drei Beispiele seien auch genannt, wo der Mensch eingriff und wo durchaus Positives dabei herauskam: Solange Lohne genannt wird, bemühen sich die Landwirte unseres „Kirchspiels“ um die Verbesserung des Bodens. Tausend Jahre lang sind einige Esche in Nutzung; 100 cm haben sie unserem leichten Boden an humoser, Pflanzenwuchs fördernder Masse durch Plaggen- und Stallmistdüngung hinzugefügt. In den „Kämpfen“

beträgt diese Schicht immerhin auch schon 30-40 cm: also die Arbeit von 300 bis 400 Jahren.

Zum anderen: nach Aufhebung der Hörigkeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben Bauern nach der Besitzeinweisung den Heideboden mit dem Pflug aufgebrochen und mit Kiefern Saat besät. So wurde spät wiedergutmacht, was Generationen vorher gesündigt hatten; heute beginnt wieder eine Epoche, in der der Wald mißachtet und der Boden intensiver landwirtschaftlicher, ökonomischer Nutzung zugeführt wird (z. B. Maisanbau).

Zum dritten: Seit Jahrhunderten mühen sich die Bewohner der westlichen Talsandgebiete (Brockdorf, Bokern, Märschendorf) darum, das Wasser in den Griff zu bekommen. Immer wieder wurde ihr Weideland überschwemmt; hinzu kam, daß im Gefolge des zivilisierten Fortschritts große Wassermengen – der Dach- und Pflasterflächen städtischer Bebauung – schnell die Bachläufe anschwellen und über die Ufer treten ließ. Diese Gefahr wurde weitestgehend durch die Vertiefung und Regulierung der Gewässer gebannt. Fruchtbare Felder und Weiden mit sicheren Erträgen sind die Folge.

Der Mensch unserer Tage besinnt sich – Gott sei Dank – wieder auf eine naturnahe Gestaltung seiner landschaftlichen Umwelt. Ein Erfolg kann Generationen erfreuen.



Moorlandschaft

Foto: Klaus Rohmeyer



Kirche St. Gertrud

Foto: Karsten Weisker

Lebensgemeinschaft

Daß vor 2000 Jahren Gemeinschaftsaufgaben bewältigt werden konnten, zeigt, daß es auch bei uns bereits um Christi Geburt eine gesellschaftliche Ordnung gegeben hat. Eine Gaueinteilung ist – zumindest für die vorkarolingische Zeit – deswegen überliefert, weil Kaiser Karl die Einrichtung der Gaue für seine staatliche Verwaltung umfunktionierte. Die absolute Herrschaft des Kaiserhauses setzte sich fort über die Landesfürsten bis zu den örtlich eingesetzten Herren. Einer Lehensübertragung hat Lohne überhaupt seine erste Nennung zu verdanken.

Doch was wurde aus dieser absolutistischen Staatsform: nach Stärke oder Schwäche des übergeordneten Herren richtete sich Gefolgstreue oder Machtstreben der nächsten Ebene: Nur so ist zu erklären, daß mit dem Verkauf „ihrer“ Grafschaft Vechta 1252 Jutta von Ravensberg auch die Einwohner dem neuen Landesherrn, dem Fürstbischof von Münster, überstellte.

Wenn Kaiser Karl mit seiner staatlichen Reform das Christentum im Sachsenland einführte, konnte er sehr einfach die staatliche Gaueinteilung auch für die Bildung von Bistümern zugrunde legen. Schwieriger wurde es, als Landstriche den Besitzer wechselten: auch wir wurden zwar weltlich an Münster verkauft, gehörten aber nach wie vor kirchlich dem Bistum Osnabrück an. Vollends gerieten die weltlich kirchlichen Verhältnisse durcheinander, als durch die Reformation mehrere kirchliche Gemeinschaften zu berücksichtigen waren. Der Grundsatz „Wess’ das Land, dess’

der Glaube“ machte aus den münster'schen Untertanen in Lohne 70 Jahre lang Lutheraner (1543-1613).

Ein unglückliches Jahrhundert hatte begonnen. Deutschland wurde Kriegsschauplatz größten Ausmaßes, und auch Lohne erlitt Drangsale mannigfacher Art: Durchzüge, Einquartierungen, Plünderungen und Brandschatzungen; Viehbestände wurden dezimiert, und die Menschen waren auf ihren Höfen und in ihren Dörfern nicht mehr sicher. Erst 1645, 6 Jahre nach Beendigung des 30jährigen Krieges, zogen die Schweden aus Vechta und Umgebung ab. Der Landesherr – Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen – hatte nicht nur dieses bewirkt, er schuf Ordnung im Lande, so daß auch unsere Vorfahren an einen Wiederaufbau und Neubeginn denken konnten.

Die Not nahm andere Formen an. Die Bevölkerung wuchs, an eine Teilung der Höfe war aus erbrechtlichen Gründen nicht zu denken, Wohnraum war knapp und die Wirren der Zeit veränderten die Verhaltensweise neuer Generationen:

Nichterbende Kinder suchten Lebensraum außerhalb der Stammfamilie, das Heuerlingswesen nahm seinen Anfang; zu Beginn in Anlehnung an die Familie, später darüber hinaus. Ein neues Element bildete sich in der Gesellschaft unserer Heimat.

Langsam nur erholte sich unsere Bevölkerung von den Auswirkungen des großen Krieges – noch 1674 zeigten die Steuerregister einen dezimierten Viehbestand –, so daß die kirchliche Umorientierung vom Bistum Osnabrück zum Bistum Münster (1668) wohl kaum als großes Ereignis gefeiert wurde. Auch die mit der Bildung der „Herrlichkeit Dinklage“ (1671) einhergehende Umgliederung des Lohner Quartals Kalvelage (heute Brockdorf) dorthin war nicht weltbewegend, kirchlich gehörte man weiterhin zu St. Gertrud in Lohne. 1837 erfolgte die Rückgliederung Brockdorfs auch weltlich nach Lohne, auf Wunsch der Bevölkerung.

Schwerer lastete im folgenden Jahrhundert der Mangel an Arbeitsplätzen bei wachsender Einwohnerzahl auf der Bevölkerung. Viele gingen in den Sommermonaten nach Holland zum Grasmähen, Trofstechen und zum Fischfang, einige wurden dort seßhaft oder fuhren zur See, einige wenige kehrten später in die Heimat zurück und suchten hier Arbeit. Einen Ausweg aus dieser Bedrängnis brachte in Lohne die aufkommende Industrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts; viele hundert Männer aus den Bauerschaftsfamilien fanden in der Folge einen Arbeitsplatz.

Eine neuerliche Umstellung in der Staatszugehörigkeit brachten die ruhigeren Jahre des Jahrhundertwechsels für das Münsterland mit sich, die infolgedessen mit mehr Aufmerksamkeit bedacht wurde: die Ämter Cloppenburg und Vechta kamen 1803 zum Herzogtum Oldenburg. Die besonnene Art und die großzügige Toleranz des Herzogs in Glaubensangelegenheiten erleichterten die Gewöhnung an den neuen Landesherren, und mit Jubel wurde 1851 der spätere Großherzog bei seinem Besuch in der Kreymborgschen Federfabrik in Lohne begrüßt. Der weitere Verbleib der Katholiken beim Bistum Münster – bis auf den heutigen Tag – machte aus den Münsterländern treue Oldenburger. In die Zeit des Anschlusses an Oldenburg, der ersten industriellen Fertigung in Lohne, in die Zeit der napoleonischen Herrschaft und der oldenburgischen Markenteilung fiel



Kirche St. Josef

Foto: Klaus Rohmeyer

das Wirken eines Mannes, dessen an dieser Stelle gedacht werden soll: Carl Heinrich Nieberding. Seine Tätigkeit und seine Gedankenanstöße reichten bis in das 20. Jahrhundert hinein.

Mit dem staatspolitischen Auftakt – dem Anschluß an Oldenburg – und dem wirtschaftlichen Wendepunkt – der Gründung von Fabriken – brachte das neue Jahrhundert aber auch neue Betrachtungsweisen über die Mitwirkung der Bürger in Gemeinde und Staat. Erstmals wurde in der „1. oldenburgischen Gemeindeordnung“ von 1832 von „gemeinsamen Angelegenheiten der Staatsbürger“ gesprochen, und 1849 wurde mit dem Staatsgrundgesetz ein oldenburgischer Landtag errichtet; das bedeutete: Abkehr von der absoluten Monarchie zum „Verfassungsstaat mit gesetzgebender Versammlung. Diese Gesetze wurden verfeinert und ermöglichten, daß sich nunmehr gemeindliche Selbstverwaltung bei einem ausgewogenen Verhältnis zur Staatsaufsicht entfalten konnte. Bürger wählten und wurden zur Ausübung demokratischer Rechte gewählt.

Die Mitwirkung der Bürger am gemeindlichen Geschehen brachte es auch mit sich, daß die Ortslohner – sich verantwortlich fühlend für wirtschaftlichen Fortschritt – mehr Eigenständigkeit und nach anderen Maßstäben zu vollziehende Gemeindepolitik für sich forderten. Die Bemühungen waren erfolgreich, denn 1907 wurden Ort und Umland gemeindlich getrennt und der „Flecken Lohne“ zur Stadt erhoben. Beide Teile Lohnes bemühten sich um eigenständige und zielstrebige Gemeindepolitik. Der Weltkrieg 1914-1918 riß Lücken in die Reihen der Männer, eine Geldentwertung mußte

überstanden werden und der Nationalsozialismus bekam nach einer weltweiten Wirtschaftsflaute die Oberhand. Nicht rosig sah die Zukunft aus. In diese Zeit fiel die Zusammenlegung der Stadt- und Landgemeinde zur Stadt Lohne (Oldb). Zwei Gemeinden hatten sich in Eigenverantwortlichkeit bestmöglichst entwickelt und brachten nun ihre ganze Kraft ein für den Weg in eine gemeinsame Zukunft; die Gemeinschaft der Bürger war dabei zur Zeit der Trennung nie gestört worden, die verwandtschaftlichen Beziehungen wurden gepflegt und durch neue Verbindungen vertieft. Die Wahlergebnisse der Nazizeit lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß die Menschen unserer Heimat mit diesem Regime nichts gemeinsam hatten. Vielen ist es dann sehr schwer gefallen, für diesen Staat in den Krieg ziehen zu müssen. In ihrem Einsatz für das Recht und für den Glauben wurden sie immer wieder von ihrem Bischof, dem nachmaligen Kardinal Clemens August von Galen unterstützt.

Der Krieg und der nachfolgende Zusammenbruch brachten schweres Leid in manche heimische Familie, noch mehr aber denen, die Haus und Hof, die ihre Heimat in Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen verlassen mußten. Schwer war es, sich mit diesem Schicksal abfinden zu müssen, und mühsam der Wiederaufbau einer Existenz. Die 3.500 Vertriebenen wurden Bestandteil der Bevölkerung Lohnes; Hilfsbereitschaft und Verständnis auf der einen Seite und Selbstbehauptung und Energie auf der anderen brachte zuwege, daß die Eingliederung nicht nur gelang, sondern daß sie fruchtbar dem Aufblühen der Stadt diente: 1952 übernahm die Stadt Lohne – als äußeres Zeichen innerer Verbundenheit – die Patenschaft für die Stadt Mittelwalde in der schlesischen Grafschaft Glatz. Aber nicht nur dieses Miteinander gelang, auch das Verhältnis der Konfes-



Freilichtbühne

Foto: Volker Wurster

sionen entwickelte sich zu einer erfreulichen Partnerschaft. Auch im weiteren kirchlichen Bereich, in den Vereinen und Verbänden der Kirchen wurden die Bemühungen verstärkt, Gemeinschaftsgefühl zu wecken und Unterhaltung und Bildung zu fördern.

Was vielleicht den Lohner in besonderer Weise kennzeichnet, ist das starke Zusammengehörigkeitsdenken, das sich ausprägt in den zahllosen Vereinen, im sportlichen Bereich, in den Nachbarschaften und in den engen verwandtschaftlichen Verflechtungen, heute auch schon zwischen Vertriebenen und Einheimischen. Die Stärke der Gemeinschaften erlaubt es, daß sehr viele Einrichtungen des gemeindlichen Lebens von ihnen getragen werden. Dabei gibt die Stadt dort Unterstützung, wo es notwendig ist, wie die eigene Kraft nicht ausreicht. Was hier schlicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist, nennt man in der Sprache unserer Zeit „Subsidiarität“.

Bevölkerungszahlen

1498:	530		Stadt		Land
1669:	1.030	1910:	(2181)	5.760	(3579)
1682:	1.500	1925:		6.703	
1703:	2.405	1939:		8.234	
1816:	3.964	1950:		12.351	
1828:	4.564	1980:		19.038	
1837:	4.721				
1864:	4.205 !				
1900:	5.010				

Vom Hakenflug zur Kunststoffpresse

Ein Jahrtausend Feldbau, das heißt 1000 Jahre Landwirtschaft, 1000 Jahre seßhafte Bauern in unserem Gemeindegebiet. Dieser Nachweis läßt sich erbringen an Hand der Untersuchungen, die immer wieder durchgeführt werden. 100 cm Plaggenauflageboden zeugen von jahrhundertlangem Fleiß in der Bewirtschaftung des Ackers. Nicht immer ist der Boden mit der Intensität bewirtschaftet worden, wie das heute der Fall ist. Zur Gesundung und Regenerierung der Böden wurde in früheren Jahrhunderten die Brache als „Zwischenfrucht“ eingeschoben. Erst Mineraldünger brachte sichere und größere Ernten, der Mehrertrag animierte die Landwirte zu verstärkter Viehhaltung, um das geerntete Gut noch einmal zu verwerten und den Erlös zu steigern.

Wurden Jahrhunderte hindurch unsere Höfe weitgehend zur Selbstversorgung bewirtschaftet, so erlebte am Ende des vorigen Jahrhunderts auch die Landwirtschaft einen Wandel, indem sie nunmehr für den Markt produzierte und das Geld als Betriebsmittel den Tausch von Waren ablöste.

Was im frühen 17. Jahrhundert mit dem Heuerlingswesen als einer folgerichtigen Ergänzung der Gesellschaftsstruktur begann und Jahrhunderte sinnvollen Bestand hatte, erfuhr im 19. Jahrhundert eine Wandlung und endete um die Mitte unseres Jahrhunderts vollends. Hatten sich aus den Bedürfnissen einer wachsenden und anspruchsvolleren Gesellschaft heraus schon früh handwerkliche Familien gebildet, so brachte die turbulente Jahrhundertwende gleichzeitig mit der politischen Umorientierung von Münster nach Oldenburg (1803) auch eine wirtschaftliche Zeitenwende für Lohne.



Hof Bröringmeyer

Foto: privat

Schon 1801 hatte Gerhard Heinrich Kreymborg, ein Heuermannssohn aus Brockdorf, der Landwirtschaft den Rücken gekehrt und in Lohne eine Fabrik zur „massenweisen Herstellung von Schreibfedern“ gegründet. Als Hilfsmittel benötigte er einen Brennofen zum Erhitzen von Sand, eine gleich angebaute Kneifzange, Schabmesser, Scheuerbürste und Federmesser. Die Produktion lief gut an, viele Männer fanden neben ihrer Landwirtschaft oder auch hauptberuflich Arbeit. Der Absatz florierte, und die Versorgung mit Rohmaterial mußte übergebiertlich organisiert werden. Waren es zunächst die Rohstoffe, die man vor Ort vorfand, so suchten unsere findigen „Unternehmer“ andere Grundstoffe, um diesen einmal einganggesetzten Prozeß industrieller Fertigung fortzuführen: Tabak wurde eingeführt und – in Lohne geschnitten – weiterverkauft; die Zigarrenherstellung war nur eine folgerichtige Entwicklung. Borsten wurden – ursprünglich im Lande anfallend – bald auch eingeführt und zu Pinseln und Bürsten verarbeitet. Tierhäute wurden verwertet, Ton zu Ziegeln

gebrannt, den Kienstubben aus dem Moor wurde der Teer entzogen und Flachs auf mechanischen Webstühlen zu Leinen verarbeitet. Dann kam als weiterer, nichtheimischer Rohstoff die Rinde der Korkeiche aus Spanien und Portugal; mit scharfer Klinge schnitten die Arbeiter sie zu brauchbaren Flaschenkorken. Aber auch die technische Entwicklung nahm ihren Einzug in unserem Raum: die ersten Maschinen wurden in Lohne gebaut und in Betrieb genommen. Die Herstellung von Gütern änderte sich zusehends. In der Zeit der Umstellung auf die maschinelle Produktion mußte unsere Gemeinde trotz wachsender Wirtschaft einen kräftigen „Aderlaß an Einwohnern“, die nach Nordamerika gingen, hinnehmen. Die stürmische Entwicklung ließ trotzdem nicht nach; immer mehr Betriebe waren zu verzeichnen und die Vielschichtigkeit der Branchen wuchs. Mit der Ausweitung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion entstand ein Bedarf an Landmaschinen und an Mineraldünger; wurden Dreschmaschinen und ähnliches in Lohne hergestellt, so rollte der Kunstdünger über die Schiene hierher. Zur Versorgung unserer Inndustrie und zum Absatz gewerblicher und landwirtschaftlicher Güter kam der Bahnanschluß – zunächst nach Norden, dann nach Süden und nach Dinklage – gerade rechtzeitig. Um die 19. Jahrhundertwende entstanden dann Fertigungsstätten für Torfballen und Zementwaren, deren Rohmaterialien wiederum heimischen Ursprungs waren. Aber auch der erhöhte Anfall an Veredelungsprodukten der Landwirtschaft, vor allem an Schweinen, wurde Anlaß, Schlachtereien zu schaffen, um einen weiteren Verarbeitungsprozeß vor Ort durchführen zu können. Den Schweine- und Rinderschlachtbetrieben folgte später (1962) eine Geflügelschlachterei ebenfalls großen Ausmaßes.

Mit gedämpftem Optimismus überstand Lohne die Wirtschaftsflaute der 30er Jahre, die bittere Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg. Neue Aufgaben aber auch Impulse brachte das Einströmen so vieler Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten.

Manches schöpferische Talent verkümmerte aus Resignation oder Mangel an Möglichkeiten, manches konnte sich aber auch mit all' seiner Findigkeit bei uns ein- und durchsetzen. Eine große Welle löste dann im industriellen Bereich der Einsatz von Kunststoffen aus. Gespür und Erfindergeist sicherten den Lohner Betrieben dieser Branche Entstehen und Beständigkeit ihrer Existenz. Der Kunststoff wurde in den 60er Jahren zum bestimmenden Faktor in unserer Stadt, obwohl immer noch Korkprodukte in großen Mengen Lohne verließen. Aber auch die Verpackungsindustrie, ein modernes Rohrbogenwerk, Gerätebaufirmen und Textilhersteller trugen zu einer gesunden Mischung im vielfältigen Angebotsfächer bei; und so nennt sich Lohne seit Jahrzehnten die „Stadt der Spezialindustrien“.

Das Bild von Industrie und Landwirtschaft wäre jedoch einseitig gezeichnet, wenn man dem gewichtigen Komplex der Industrie nicht das Handwerk, die Kaufmannschaft und das Dienstleistungsgewerbe auch gedanklich an die Seite stellte. Erst das Zusammenwirken aller Bereiche prägt den Charakter dieser Stadt. Hinzu kommt, daß mancher heutige Industriebetrieb seinen Ursprung in einem handwerklichen Familienbetrieb hatte; das familiäre Verhältnis – in manchen Fabrikationstätten noch heute erlebbar – wurde ganz einfach beibehalten, zum Nutzen aller Beteiligten.



Kunststoff-Silos

Foto: privat

Wenn sich die Bevölkerungsstruktur in den vergangenen Jahrzehnten geändert hat, dann lag das weitgehend an der Struktur der hier ansässigen Betriebe: Produktion und Ein- und Verkauf, Werkzeugmacherei und Konstruktionsbüro, Verwaltung und Management bildeten eine Einheit; das machte die Firmen krisenfest und stärkte den Überlebenswillen in konjunkturschwachen Zeiten.

Der Bogen vom Hakenpflug zur Kunststoffpresse beinhaltet mehr als nur eine technische Entwicklung und wirtschaftliche Wandlung, es spiegelt ein Stück Menschheitsgeschichte auf kleinstem Raum wider, die sich dem Fortschreiten auf allen Gebieten angepaßt hat.

„Lämmerstall“ und Berufsgrundbildungsjahr

Schon 1652, kurz nach dem Dreißjährigen Krieg, wurde in Lohne eine Küsterschule erwähnt, kurze Zeit später (1676) von der Existenz von Bauerschaftsschulen in Bokern, Märschendorf, Brockdorf und Südlohne berichtet. So recht in Erscheinung trat das Schulwesen aber erst im 19. Jahrhundert. Um 1803 gingen die Kinder in die Pfarrschule. Als sich dann aber die Industrie ausweitete und neben guten Arbeitern auch bereits Verwaltungskräfte benötigt wurden, wurde eine private Handelsschule (1862) gegründet: und zu einer Bürgerschule mit zwei Fremdsprachen umgewandelt. Zur gleichen Zeit (1879) begann auch die Weiterbildung der Mädchen in einer Töchterschule der „Schwestern Unserer Lieben Frau“. Auch die Heranbildung eines geschulten Nachwuchses für die verschiedenen Aufgaben in den heimischen Betrieben wurde aufgrund der steigenden Anforderungen an – auch für Maschinenführung und -wartung geeignete – Fachkräfte erforderlich; 1903 wurde eine „Fortbildungsschule“ als Vorläuferin der heutigen gewerblichen Berufsschule ins Leben gerufen. Dafür geeignete Schüler aus ganz Lohne besuchten zu der Zeit das „Gymnasium Antonianum“ in Vechta, um sich möglicherweise akademischen Berufen zuzuwenden. Auch der Kranz der Bauerschaftsschulen verdichtete sich: Kroge (1909) und Brägel (1935) erhielten ihre Schulen; in Lohne selbst wurde eine siebenklassige Volksschule errichtet (1911), der „Lämmerstall“ bei der Kirche, bis dahin die Ortsschule, konnte aufgegeben werden. Da zu dieser Zeit bereits eine Trennung von Stadt und Land stattgefunden hatte, war es an der Zeit, auch für die Landgemeinde eine eigene Volksschule zu errichten (1929 vollendet).

Stadt und Land gingen getrennte Wege; beide waren jedoch darauferpicht, in ihrem Bereich jeweils mehr zu leisten. Der Ort bekam städtische Züge, was sich nicht nur in Bordstein und Straßenbeleuchtung ausdrückte; auch das Schulwesen entwickelte sich systematisch weiter. 1925 wurde die Handels- und höhere Handelsschule – durch den damaligen Amtsverband gegründet – eröffnet. Diese Schule war in den Folgejahren – auch durch die nationalsozialistische Schulpolitik beeinflusst – manchen Umstrukturierungen unterworfen. Die bis dahin bekannten Schulen konnten als berufsvorbereitend angesehen werden. 1933 kam noch dazu, daß eine gewerbliche und kaufmännische Berufsschule berufsbegleitend besucht werden mußte. Das Jahr 1938 brachte den Übergang der bis jetzt in gemeindlicher Trägerschaft bestehenden Berufsschulen auf den Landkreis, und damit die Bildung einer Kreisberufsschule in Lohne; gleichzeitig wurde die Berufsschulpflicht ausgeweitet.

Während des Krieges erfolgte dann die Loslösung der (bis dahin in Vechta untergebrachten) kaufmännischen Berufsschule aus dem dortigen Verbund, und ihre Angliederung an die Handelsschule in Lohne wurde verfügt. Die Handelslehranstalten hatten ihre Form gefunden; neue Schulgebäude wurden erforderlich und gebaut. Auch die gewerbliche Berufsschule nahm ihre eigene Fortentwicklung. 1961 als Adolf-Kolping-Schule in neuen Räumen untergebracht, bedeutete Neubeginn mit immer neuen Aussichten. Sowohl bei der AKS als auch in der Nachbarschaft bei HLA wurde immer neu – den modernen Erfordernissen angepaßt – gebaut. Auch innerlich erlebten beide Schulen einen Ausbau, der sich heute darin darstellt, daß an beiden Einrichtungen die Schulform sich bis zur Facho-



Grundschule, Ketteler-Schule

Foto: Klaus Rohmeyer

berschule und zum Abitur am Wirtschafts- und Technischen Gymnasium fortentwickelt haben. Mehr noch: durch die Einführung des Berufsbildungsjahres in verschiedenen Berufsfeldern und des Berufsvorbereitungsjahres wurden die räumlichen und pädagogischen Gegebenheiten wieder auf eine harte Probe gestellt. Auch sie wollen gemeistert werden.

Das städtische Schulwesen wurde ebenfalls Wandlungen unterworfen. Wurde 1945 – aufgrund der zahlreichen evangelischen Vertriebenen unter den Mitbürgern – eine evangelische Volksschule errichtet und Schritt für Schritt moderner untergebracht, so baute die Stadt (1961) für den neu entstandenen Wohnbereich im Süden die Von-Galen-Schule; 1964 erhielt die Stegemannschule erste Räume (die alte Knabenschule wurde geschleift); beide Schulen wurden erweitert, die Realschule in einem neuen Gebäude untergebracht, eine Sonderschule eingerichtet (1967) und neue Schulen in Brockdorf und Kroge gebaut.

Diese letzteren Schulen wurden dann nach dem Schulgesetz als Grundschulen geführt, als Schulen allerdings, die wegen ihrer Lage in einem Kirchdorf mit dazugehörigen Baugebieten dauerhaften Bestand haben sollten. (Hier ist zu vermerken, daß derartige Grundschulen vom Gesetz her nicht mehr bleiben sollten; die Zweizügigkeit war als Mindestgröße vorgesehen. Die Zähigkeit des Rates und der Verwaltung hat sich hier durchgesetzt).

Schlechter war es mit den anderen Bauerschaftsschulen bestellt, die kein Hinterland hatten! Märschendorf (1971), Brägel und Südlohne (1975), Nordlohne und Bokern (1977) wurden aufgelöst und die Kinder den städtischen, aber in dezentralisierter Lage errichteten Grundschulen zugeführt. Die



Berufsschule, Adolf-Kolping-Schule

Foto: Nath

Einführung der Orientierungsstufe erforderte eine neuerliche Aufgliederung des Schulwesens und neue Gebäude; diese Räume für die Klassen 5 und 6 entlasteten gleichzeitig das bereits aus allen Nähten platzende, 1968 errichtete und in völlig neuen Gebäuden untergebrachte (1974) Gymnasium Lohne.

Eine große Änderung trat mit der Übertragung aller Schulen – mit Ausnahme der Grundschulen – in die Trägerschaft des Landkreises ein. Zwar wurde die Stadt finanziell entlastet (über die Kreisumlage zahlt sie trotzdem ihr „Schulgeld“), dennoch gibt es Bestrebungen, diese Schulen aus ideellen Gründen wieder in die Obhut der Gemeinde zurückzuführen. Wir werden sehen. Alle Schularten erfüllen die Aufgabe, unsere Mädchen und Jungen – für Beruf oder Studium – lebensstüchtig zu machen; und dabei ist nicht entscheidend, wer letztlich der Nutznießer (unsere Region oder andere Kreise und Länder) sein wird. Daß für diese Aufgabe hohe Kosten von unserer Bevölkerung getragen werden, sei nur am Rande vermerkt.

Verkehrswege

Nicht erst seit 980 hat es bei uns den Verkehr von Ort zu Ort, die Verbindung untereinander gegeben. In mühsamer Arbeit wurden die Bohlenwege im Jahrhundert vor Christi Geburt gebaut. Mit Hochachtung und staunend stehen wir heute vor einer Ausgrabung. Natürlich brauchte nicht jeder Weg zur bohlenbelegten Straße ausgebaut zu werden. Zumeist ging und fuhr man dort, wo man und wie man am kürzesten und schnellsten sein Ziel erreichen konnte.

So ging eine Wegstrecke – immer dem Höhenrücken der Dammer Berge folgend – als Heerweg, ein anderer als Pickerweg an Lohne vorbei, zeitweilig unterbrochen durch die Landwehre zwischen Moor und Mühlenteich-Sumpfgelände. Der alte Handelsweg ist in heutigen Straßenkarten nicht einmal mehr vermerkt; er bekommt in jüngster Zeit als Wanderweg wieder eine gewisse Bedeutung. Auf seiner ganzen Länge ist er in unserem Gemeindegebiet erkennbar, zum größten Teil sogar in seinem ursprünglichen Zustand. Wir sehen ihn im Sommer und im Winter und können ermessen, wie beschwerlich eine Fahrt – sagen wir als „zu leistende Fuhre“ oder auch eines freien Kaufmannes – ehemals war. Man kann sich auch nicht vorstellen, wie ganze Heere über diese Wege gezogen sind, wie Truppendurchzüge bei solch' einem Wegezustand möglich waren. Unsere Geschichte ist aber voll derartiger Berichte.

Nichts anders haben die Wege im „Kerspell Lohne“ noch zu Beginn jenes 19. Jahrhunderts ausgesehen, als die Industrie Fuß faßte und demokratische Politik und die Technik ihren Part in unserer Geschichte zu spielen begannen. Carl Heinrich Nieberding machte auf diese Tatsache aufmerksam, und er war es auch, der nachhaltig für den Bau erster „Chausseen“ in unserem Amte eintrat. Erst 1836 wurde die erste Verbindungsstraße nach Vechta bestemt, und diese Straße war für die Lohner Industrie wichtig, denn schwere Güter kamen aus dem Ostseeraum, um die Lohner Industrie zu versorgen, per Pferdefracht; schon 1837 wurde sie weitergeführt nach Dinklage, dem Wohnsitz derer von Galen. Was bislang nur per reitenden Boten erledigt werden konnte, wurde nunmehr auf die Postkutsche umgeladen; die Anforderung von Ware und die Absendung von Angeboten



Waldweg

Foto: privat

seitens unserer Kaufmannschaft und Industrie an ihre Abnehmer im In- und Ausland verlangten eine korrekte Postabfertigung und -zustellung: der erste Postbote trug die Briefe aus und die Massierung der postalischen Dienstleistungen rechtfertigte (1868) die Einrichtung eines Postamtes in Lohne. Als dann (1871) die Straße nach Damme gebaut wurde und in Richtung Diepholz über Kroge der Anschluß an die von dort her vorangetriebene preußische Straße geschaffen wurde, dauerte es nicht lange, bis eine Privatpost von Diepholz über Lohne nach Vechta eingerichtet wurde. Etwas später (1886) wurde auch die Straße nach Daren „chaussiert“. Doch dann kam das Ereignis für den Industrieort Lohne: nach langen Bemühungen, vor allem der Bewohner des Ortes selber, wurde Lohne an das Eisenbahnnetz der GOE, der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn, angeschlossen. Weil diese Errungenschaft nun offensichtlich zu aller Nutzen diente, wandte Lohne – gemeinsam getragen von Ort und Bauerschaften – 12.356,87 Mark auf, um die Fortführung nach Süden, den direkten Anschluß auf dem Weg zu den Absatzmärkten, auszubauen (1899 in Betrieb genommen). Die Zeit der Trennung zwischen Stadt- und Landgemeinde benutzten beide, um jeweils in ihrem Gebiet bessere Verbindungen zu schaffen bzw. die vorhandenen Straßen mit Nebenanlagen zu versehen. Die Straße nach Märschendorf wurde 1903, die nach Brockdorf-Langwege 1912 gebaut. Besonders eifrig war man um die 30er Krisenjahre im Straßenbau tätig: Brägel wurde erschlossen (1926), Ehrendorf (1926), Krimpenfort (1927) und Bokern (1930) einbezogen. Bei der feierlichen Freigabe der



Güterbahnhof

Foto: Bernd Hesselfeld

Straße nach Aschen wurden 1931 auf die Personen der Gemeindevorsteher bezogene Geschenke ausgetauscht (Gem.-Vorsteher Hane bekam einen Hahn).

Im Stadtgebiet begann man bald nach der Trennung in die Erde zu gehen. Die ersten Abschnitte einer – heute bereits wieder ersetzten – Abwasserleitung wurden in der Brink- und Lindenstraße verlegt. Systematisch wurde Zug um Zug das Straßennetz der Innenstadt ausgebaut, Bürgersteige und Straßenbeleuchtung angelegt.

Nach dem Kriege 1939-45 war man in Lohne froh, wenn erst einmal Häuser gebaut werden konnten; der Straßenbau wurde nachgeholt. Heute werden die Baugebiete zunächst erschlossen, um dann bebaut zu werden. Auch im ländlichen Bereich der Stadt Lohne sind die Wege weitgehend ausgebaut. Wie weit sie dem wachsenden Verkehr und den schwerer gewordenen landwirtschaftlichen Fahrzeugen genügen, wird sich herausstellen.

Straßen sind Verbindungen für Menschen, die einander aufsuchen, die zur Arbeit, zur Schule wollen. Ihnen aber auch Wege zur Benutzung zu öffnen, die nicht von Abgasen verpestet und mit Gefahren gespickt sind, wurden eigene Wege für Fußgänger und Radfahrer ausgewiesen und als ein „Grünes Netz“ über die Stadt gelegt.

Sorgen für den Bürger

Immer schon wurde für den Bürger gesorgt. Die Formen und Motive waren unterschiedlich, und die Beurteilung kann nur unter Berücksichtigung der Zustände, der Lebensbedingungen und der Denkweise der jeweiligen Zeit erfolgen. Was wir heute in oberflächlicher Rückschau als inhuman oder die Würde des Menschen verletzend ansehen, kann zu seiner Zeit sinnvoll und erwünscht gewesen sein. Aus dieser Sicht betrachtet, bekommen Begriffe wie Lehnsmann, Höriger, Leibeigener, Heuermann und Knecht andere Inhalte, wenngleich die Zeitläufe mit ihrem gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Fortschreiten Begriffe immer wieder überholt und fallen gelassen haben. Immer aber hat es eine wechselseitige Beziehung zwischen Herren und Dienern gegeben, die nämlich, daß ein Dienst vergolten wurde mit einer Fürsorge, einem Schutz.

War diese Beziehung früher eine sehr persönliche, so hat sich der Begriff „Sorgen“ mehr und mehr aus der Person-Verbundenheit gelöst und sich „veramtet“. Wenn wir heute von Versorgung und Entsorgung sprechen, dann ist jedem klar, daß so etwas nicht in Nachbarschaftshilfe geht. Aber auch der persönliche Bereich ist einbezogen in ein System sozialer Sicherung. Sorgen für den Nächsten beginnt heute für uns da, wo die Fürsorge über das Maß öffentlich gewährter Leistungen hinausgeht; denken wir an den Einsatz freiwilliger Feuerwehrmänner, der MHD-Helfer, an Alten- und Behindertenbetreuung u. v. a. m. Die Versorgung der Bevölkerung mit Strom, Gas, Wasser und Telefon sicherzustellen und eine funktionierende Abwasser- und Oberflächenwasserkanalisation, dazu Müll- und Sperrmüllabfuhr zu regeln, ist einerseits Privatinteresse andererseits gesetzliche Pflicht. Gesetze schreiben auch vor, wie Straßen ausgebaut, wieviel Kinderspielflächen angelegt, welche Schulen eingerichtet werden müssen.

Bei der Sozialstation und dem Krankenhaus gibt es ebenfalls Regelungen, die aber ergänzt werden durch das freiwillige Mittun von Frauen und

Männern im ehrenamtlichen Dienst. Hier wird die Pflicht zum Handeln ersetzt durch das Sorgen für den Anderen.

Auch im kommunalen Bereich wird Vieles durch Gesetz geregelt oder vom Staat her als Aufgabe übertragen. Die Bedürfnisse der Bürger und der Handlungsspielraum des Rates erfordern und ermöglichen es, in vielen Bereichen Angebote zu machen, die Hilfe und Anreiz sein können. Seit langem ist es üblich, daß Industriegelände und Wohnbauland von der Stadt vorgehalten wird; in den 60er Jahren gelang es aber auch, große Gebietsflächen von Hopen und in Brägel zu kaufen. Diese Waldungen – und zwar 1972 durch den Sturm arg zerzaust, aber bis 1980 voll wieder aufgeforstet – stehen den Bürgern in ihrer Freizeit zur Verfügung. Ein Waldbad wurde (1960) gebaut und (1979) mit erheblichen Mitteln verbessert. Auch das Mühlenteichgelände wurde als Parklandschaft mit Grün- und Wasserflächen gestaltet; die renovierte Wassermühle lädt zum Besuch ein.

All' diese Maßnahmen konnten nur bewältigt werden, weil viele Aufgaben von anderen Trägern wahrgenommen wurden und werden, zu denen die Stadt unterstützende Beiträge leistet: 4 Kindergärten und 5 Jugendheime wurden errichtet, und die Sorge um die Friedhöfe verblieb ebenfalls in der Hand der Kirchen; im Bereich der Bildung und Freizeitgestaltung wurden eindrucksvolle Einrichtungen wie das Ludgeruswerk für die Erwachsenenbildung und die Jugendmusikschule zur musikalischen Weiterführung von Kindern und Jugendlichen geschaffen. Die Zurverfügungstellung von Räumen in den Schulen für derartige Zwecke war für die Schulträger immer eine Selbstverständlichkeit (wie übrigens auch für kulturelle und



Krankenhaus

Foto: Reim

sportliche Veranstaltungen). Vieles und viele Einzelheiten könnten hier noch angeführt werden, wie in Lohne Eingeninitiative immer im Vordergrund gestanden hat und hoffentlich weiter stehen wird, so daß es der öffentlichen Hand nur überlassen bleibt, diese Tätigkeiten fördernd zu begleiten.

Wenn wir so unser Gemeinwesen und mit dem Blick zurück die Bereiche unserer Vergangenheit betrachten, könnten wir uns vergleichen mit Eltern, die in ihren heranwachsenden Kindern Züge ihrer eigenen Vorfahren – soweit sie sie gekannt haben – in Gebärde, Wesen und Charakter erkennen. Bei kargem Boden und harter Arbeit entwickelten unsere Mitbürger in den vergangenen Jahrhunderten einen Unternehmungsgeist, der mit einfachsten Gegebenheiten fertig wurde und anpassungsfähig immer Neues ersann. Der Fleiß – im Stadtwappen symbolisiert durch eine goldene Krone – drückt sich aus in den Wohnhäusern und dem häuslichen Wohlstand, und das Gemeinschaftsbewußtsein spiegelt sich in den vielen Vereinen und Gruppen wider, die – immer auf's neue – kleine und große Aktivitäten entwickeln, um wieder anderen zu helfen.

Blicken wir um uns und in alle Bereiche unserer Vergangenheit, dann stellen wir mit Staunen fest, daß, was uns heute als Alltägliches begegnet, viel mehr mit den Menschen früherer Generationen zu tun hat, als wir oberflächlich sehen:

Hayo Hayen beim Graben im scheinbar unwegsamen Moor zuzusehen, läßt Gedanken zurückgehen zum Wegebau vor 2000 Jahren. Das Rauschen eines Kiefernwaldes ist jetzt mehr als nur eine schaurig-schöne Empfindung.

Das Gerangel in der Gebietsform Niedersachsens um Zugehörigkeiten übersehen wir; unsere Stadtgemeinde geht zurück auf das Kirchspiel als leistungsfähige Grundlage in oldenburgischer Zeit. Bodenkundler staunen über den stark humosen Boden, wo nebenan der blanke Kies an der Oberfläche sichtbar ist: 1000 Jahre Ackerkultur und der Fleiß der Landwirte werden erkennbar.

Ein stark gefüllter Schulbus erregt heute Ärger; für „I-Männ'kes“ vor hundert Jahren war der „Weg zum Wissen“ in Holzschuhen, mit dem „Schaukassen“ an der Schulter zur entfernten Volksschule eine Selbstverständlichkeit.

Heute über die Hansa-Linie zu brausen, ist die leichtere Art, Waren von Osnabrück nach Bremen zu transportieren als vor Jahrhunderten über den Pickerweg.

Bedacht auf den eigenen Vorteil, verschmähen manche Leute Gemeinschaft und Hilfe zum Nachbarn – wie wären unsere Vorfahren zur Zeit der gemeinsamen Marken wohl ohne gegenseitige Hilfe fertig geworden?

Die Stadt Lohne hat Gemeinschaftsaufgaben auch in der Zukunft. Mit Mut und Ausdauer, mit Unternehmungs- und Erfindungsgeist und mit Fleiß werden die Lohner sie schaffen.

900 Jahre Goldenstedt

VON INGRID REINKE

Die Gemeinde Goldenstedt ist im Nordosten des Landkreises Vechta an der Grenze zum Landkreis Oldenburg und zum Regierungsbezirk Hannover belegen. Das Gemeindegebiet umfaßt eine Fläche von 88.47 qkm und zählte am 31. 12. 1979 6.510 Einwohner. Im Osten der Gemeinde erstreckt sich das weitgeschwungene Huntetal, im Westen das Herrenholz mit seinem Urwald und im Süden das Große Moor.



Der Goldenstedter Rat vor dem Rathaus und Jubiläumswagen

Fotos: Gemeindearchiv

Älteste Erwähnung

Die ältesten Spuren der Anwesenheit von Menschen stammen aus der mittleren Steinzeit (8000 bis 4000 v. Ch.). Großsteingräber sind zwar nicht mehr vorhanden, jedoch mehrere Funde aus der jüngeren Steinzeit. Die Hügelgräber in Einen, die „Richtstühlers Berge“ in Lahr und vor allem der Bronze-Hortfund in Rethwisch deuten an, daß das Gebiet früh bewohnt war und an dem Handelsverkehr um 1000 v. Ch. teilhatte. Die Doppelringwallanlage „Arkeburg“, wahrscheinlich im 5. bis 8. Jahrhundert erbaut, war vermutlich in altsächsischer Zeit eine Fluchtburg des östlichen Lerigaus.